Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

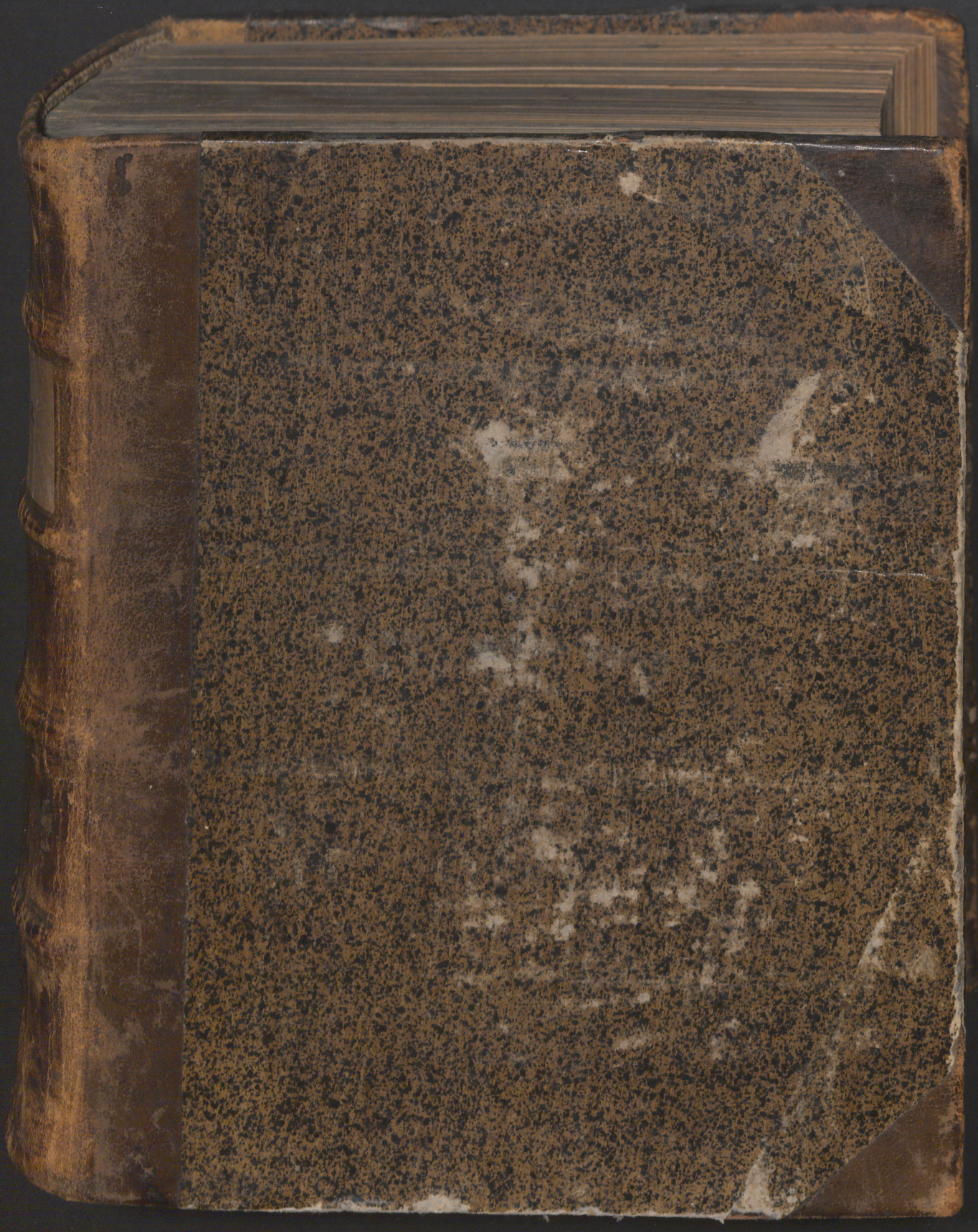
Nicolaus Christoph Witting

Prüfung einiger harten Urtheile der Feinde des Ehestandes insonderheit eines vornehmen Spaniers welche bey der Witting und Storrischen Eheverbindung dem Hochgeehrtesten Brautpaar übergeben

Zelle: Schulze, 1752

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826092519

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826092519/phys_0001
DFG

388 a. B.
48. b. 8.

Fa 1092 (3.)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826092519/phys_0002
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826092519/phys_0004
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826092519/phys_0006
DFG

Prüfung

einiger harten Urtheile der Feinde des Ehestandes
insonderheit eines vornehmen Spaniers
welche bey der

Witting

und

Storrischen

Eheverbindung

dem Hochgeehrtesten

Brautpaar

übergeben

Nicolaus Christoph Witting
S. S. Th. Cand.

Zelle, gedrukt bey Johann Dieterich Schulzen, 1752.

24.
23.
22.
21.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826092519/phys_0007
DFG

Von einigen harten Urtheilen der Feinde des Ehestandes, besonders eines vornehmen Spaniers.

Hochgeehrtester Bräutigam Hochgeehrteste Jungfer Braut



Ist es nicht zu viel gewagt, das Sie sich in einen Stand begeben wollen, der zu allen Zeiten so viele Wiedersacher gefunden hat? Haben Sie sich nicht zu sehr von Ihren Leidenschaften hinreissen lassen, ehe Sie alles genau überleget? Haben Sie auch eine Untersuchung angestellet, ob es Ihnen erlaubt, und anständig sey,

an eheliche Liebe zu gedenken? Können Sie einander ohne Verletzung der Tugend und der Zufriedenheit umarmen? Verdienet die Rechtmäßigkeit einer Sache untersuchet zu werden, wenn solche von vielen in Zweifel gezogen ist, wie solten denn Sie nicht vor der Schwelle des Tempels der Liebe stille stehen müssen, da so viele das Rechtmäßige und das Angenehme des Ehestandes haben leugnen wollen? Diese Blätter würden nicht zureichend seyn, wenn ich nur die Namen dererjenigen hersetzen wolte, die als Feinde des ehelichen Bündnisses bekannt worden, und sehr harte Urtheile darüber gefället haben. Ich müste ein gantzes Buch schreiben, wenn ich alle Gründe erzehlen und prüfen wolte, womit sie ihre abscheuliche Meinungen zu schminken gesucht haben. Ich will mit Ihrer Erlaubniß nur einige anführen. Vielleicht aber werden Sie dieses nicht gerne sehen? Vielleicht werden Sie befürchten, daß derer Gegner zu viel, und ihre Gründe zu starck seyn mögten, die das eheliche Leben wiederrathen? Vielleicht besorgen Sie in ihrem Vergnügen dadurch gestöret zu werden? Allein besorgen Sie nichts. Wie Sie selbst schon aus eigener Untersuchung von der Rechtmäßigkeit der Ehe werden überzeugt seyn, so haben Sie auch nicht zu befürchten, daß ich etwas vorbringen werde, welches Sie nöthigen könte, den Entschluß zu ändern, den Sie einmahl gefasset, und ein Bündniß wieder aufzurufen, daß Sie jetzo mit vielen

Ver-

17.

Vergnügen eingehen. Wann Ihnen auch gleich meine Arbeit nicht gefallen solte, so werden Sie doch meine Absicht loben. Meine Absicht gehet dahin, Ihnen das eheliche Vergnügen desto süsser zu machen, indem ich solches in seiner Reinigkeit darstelle. Ich werde diejenigen bedauren, die sich durch Vorurtheile selbst ein Vergnügen rauben, das ihnen der Himmel gerne gönnte. Ich will mich bemühen zu zeigen, daß ohngeachtet der grossen Anzahl solcher Verächter des Ehestandes, doch kein Kluger, oder da dieses zu viel gesagt seyn dürfte, doch keiner auf eine kluge und weise Art auf einen Stand geschimpfet habe, den die ewige Weisheit erlaubet, gestifftet und gesegnet hat. Uebrigens mögen Sie es bey der gelehrten Welt verantworten, daß ich um Ihrentwillen ein Schriftsteller worden bin.

Die Thoren (da sehen Sie in voraus, was ich von den Feinden der Ehe halte) die Thoren, welche durch einen dicken Nebel von Vorurtheilen den Ehestand betrachtet, und solchen für etwas unzuläßiges gehalten haben, finden sich schon in den ältesten Zeiten. Doch unsere Abhandlung würde sich zu weit ausdehnen, wenn wir in das graue Alterthum zurückgehen, und derjenigen Heiden Erwehnung thun wolten, die da ängstlich frugen; Ob ein Weiser heyrathen dürffte: Unter vielen andern würde ein Juvenalis, Aristippus und Democritus zum Vorwurf die-

nen müssen, von welchen der erste alle andere übertrift. Nur die Christen wollen wir anführen, die von den Vorzügen dieses Standes geringer, als die Vernunft und heilige Offenbahrung geurtheilet haben, und deren Irthum hierin desto schändlicher ist, je leichter sie sich eines bessern hätten überzeugen können.

Entwickele ich die Rolle derer, welche die Schmach des Ketzer Namens tragen müssen, so treffe ich einen gantzen Schwarm von solchen an, die mehr als unvernünftig von den Ehestande geurtheilet haben. Saturninus, Marcion und seine beyde Schüler Lucianus und Severus Manes, Priscillianus, die Encratiten und ihr Anführer Tatianus kamen darin überein, daß sie den Ursprung der Ehe nicht von GOTT, sondern von den bösen Engeln herleiteten. Hierarcha, und in den folgenden Zeiten die Cathari gaben vor: Eheleute könten sich keine Hofnung zur Seligkeit machen, und wiedersprachen also dem ausdrücklichen Zeugniß Pauli 1 Tim. 11, 15. Macedonius und die Eustathianer waren solche Feinde des Ehestandes, daß sie sich eine Freude daraus machten, wenn sie Mann und Frau trennen konten, ja sie wolten auch nicht einmahl verstatten, in einem Hause zu beten, wo Eheleute beysammen waren. Hätte nicht die göttliche Vorsehung das Daseyn dieser Leute zum besten seiner Kirche gelenckt, indem ihre Irthümer Gelegenheit gegeben, die Warheit in ein desto hellers

Licht

17.

Licht zu setzen, so wolte ich wünschen, daß ihre Lehre, da sie verboten, ehelich zu werden, von ihren Vätern und Müttern mögte beobachtet worden seyn, damit solche Ungeheure von Menschen das Licht der Welt nie erblicket hätten.

Es würde eine überflüßige Sache seyn, diese Ketzer zu wiederlegen; Sie sind schon längst durch die Versamlungen Ehrwürdiger Väter verdammet worden. Ich will mich nur auf diejenige Versamlung beruffen, die zu Gangra, eine Stadt in Paphlagonien, gehalten worden, und welche denen den Bann androhet, die den Ehestand verwerffen. Was sollen wir aber dazu sagen, daß selbst einige von den berühmtesten Vätern der ersten Kirche, den Stand der Ehe, den heiligen Stand verächtlich beurheilet, und dagegen den ledigen Stand mit unmäßigen Lobsprüchen erhoben haben! Sie haben mehr Fehler und wir tragen kein Bedencken, auch dieses unter solche zurechnen. Es ist bekannt, was Hieronymus wieder den Jovianus geschrieben. Dieser behauptete, daß die Ehe eben so gut wäre, als der ledige Stand. Hieronymus behauptete mit weit wenigern Rechte das Gegentheil, er sagte: Die Ehe fülle die Erde, der ledige Stand den Himmel. Allein ich getraue mir viel eher zu beweisen, daß die Ehe beydes, die Erde und den Himmel fülle und bevölckere, und der ledige Stand dagegen nichts. Tertullianus

gehet

gehet noch weiter, er scheuet sich nicht, die Ehe eine algemeine Schmach zu nennen. Selbst der grosse Chrysostomus gehet in diesen Stück zu weit. Wie er fast durchgängig die Gewohnheit hat, eine Sache unbilliger Weise herunter zu setzen, wenn er eine andere erheben will, so hat er sich auch durch das ausschweifende Lob der Jungfrauschaft verleiten lassen, die Vorzüge des ehelichen Lebens zu verkleinern. Er behauptet wieder die Schrift, daß im Stande der Unschuld das menschliche Geschlecht auf eine andere Weise, als durch die Ehe würde fortgepflanzet seyn. Er hält die Ehe nur für eine göttliche Nachsicht, da sie doch allerdings eine göttliche Ordnung zu nennen. Er hält die himmlischen Güter für eine Mitgabe der Jungfrauen, und wirft die Frage auf: Was kan uns alles Glück der Ehe in der Ewigkeit helfen? Allein wo hat die Schrift die ewigen Belohnungen nur auf den ehelosen Stand eingeschräncket? kan man dagegen nicht mit guten Gründen darthun, daß eine Christliche Ehe auch selbst das himmlische Vergnügen vergrössern werde? welch Entzücken wird es für fromme Eheleute seyn, wenn sie den Himmel unter Begleitung ihrer Kinder einnehmen werden, die sie zum Preise ihres Schöpfers erzogen haben. Ich höre auf noch mehrere Gedancken dieses verewigten Redners anzuführen, die dem Ehestand etwas nachtheilig sind.

Die

17.
24.
23.
22.
21.

Die Ursachen, welche die Väter der Kirche zu diesen übertriebenen Urtheilen verführet, und sie bewogen haben, dem ehelosen Stand einen Vorzug für den ehelichen einzuräumen, waren einige übelgedeutete Sprüche der heiligen Schrift. Es ist wahr, Paulus sagt 1 Cor. VII. 38 welcher (Vater) verheyrathet (seine Tochter) der thut wohl: welcher aber nicht verheyrathet, der thut besser. Allein man darf nur das gantze Capitel lesen, so wird man befinden, daß er diesen Ausspruch nur vor eine Klugheits-Regel hält, die wegen der damahls schweren Zeiten heilsam war. Die Christen hatten überall Verfolgung und Trübsahl zu befürchten. Der Apostel wolte ihnen ihre Noth erleichtern; Er gab ihnen den unmasgeblichen Rath, sich lieber nicht zu verehe-ligen. Denn freylich wurde das Creutz denen verehelichten zwiefach so schwer zu tragen. Wurden sie verfolgt, vertrieben, in Banden gelegt, zum Tode hingerissen, so war dieses schon an sich eine harte Probe, die sie um des Namens JESU willen ausstehen musten. Kam nun noch dazu, daß sie in der Ehe lebten, so wurde ihr Schmertz auch natürlicher Weise vermehret. Welche Ueberwindung war es, sich selbst, sein Leben, seine Ehre, seine Güter, sein Vergnügen, sein Weib und Kind um des Glaubens willen zu verleugnen! Diejenigen aber, welche der Klugheit gemässer handelten, und in den damahligen bedrängten Umständen das Heyrathen einstel-

leten, die konten der Gefahr weit eher entfliehen. Läst sich nun aber wohl aus dieser Klugheits Regel des Apostels, die auf die Zeiten der Verfolgung sich gründete, eine allgemeine Regel machen, die auch in Zeiten der Ruhe noch gelten soll?

Uber dem mag auch noch dieses die Väter der Kirche zu der übermäßigen Bewunderung des ledigen Standes verleitet haben, daß damahls als zuerst das Christenthum und bessere Sitten gepredigt wurden, die Hurerey unter den Völckern entsetzlich eingerissen war. Man konte sich fast nicht einbilden, daß dieses scheußliche Laster strafbar wäre. Weil nun gemeiniglich die Menschen von einem Abwege auf den andern gerathen, so war nichts leichter, als das diejenige, welche die Keuschheit von den Zeugen der Warheit anpreisen hörten, auf eine besondere Hochachtung des ledigen Standes verfielen, gleich als ob diese Tugend der Keuschheit in der Ehe nicht gleichfals statt fände.

Die Anhänger der Römischen Kirche haben indessen dieses Vorurtheil ohne Bedencken beybehalten, und ihr vornehmstes Glaubens Buch verbannet denjenigen, der den Ehestand dem ledigen vorziehet. Unzeitiger Bann! Wie schickt sich das für einen Statthalter, die Verordnungen seines Königes zu verändern, oder ihm gar zu wiedersprechen? Gleichwohl wagt

wagt es der Römische Bischof, GOtte zu wiedersprechen. GOTT spricht: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Gen. II, 18. Er aber spricht: Es ist gut, daß der Mensch allein sey, ja es ist besser, als wenn er eine Gehülffin hätte. Wie schlecht stimmen doch die Lehren der Römischen Kirche mit dem Worte GOttes, wie schlecht mit sich selbst überein! Was sie jetzt als ein Heiligthum erheben, das setzen sie bald gar tieff herunter. Jetzt soll die Ehe eine heilige Handlung seyn, bald verachten sie solche. Ist die Ehe bey ihnen ein Sacrament, warum untersagt man solches denen Geistlichen? Solte man sie nicht vielmehr dazu anhalten? Müssen nicht Geistliche vorzüglich Theil an geistlichen Handlungen nehmen? Und wo ist die Ehe in den ersten Zeiten der Kirche verboten? Ist sie nicht in öffentlichen und algemeinen Versamlungen der Bischöfe erlaubet? Haben nicht die Apostel selbst ihre Weiber gehabt? Es ist unwiedersprechlich, daß in den Zeiten, da die Kirche noch in ihrer Unschuld war, die Geistlichen ungehindert haben heyrathen dürffen.

Non nocuit tunc progenies, non obstitit uxor
Legitimo conjuncta thoro, non horruit illa
Tempestate Deus thalamos, cunabula, taedas.

Babtista Mantuanus lib. I. fast.

Wie starcke Versuchung ist hier, weitläufftig zu werden, wenn ich mir nicht das Gesetz aufgelegt hätte, kurtz zu seyn. Diesem zufolge werde ich auch von den übrigen, die sich durch harte Urtheile als Feinde des Ehestandes bewiesen haben, nur die Namen hersetzen.

Wer in der Geschichte der Gottesgelahrtheit kein Fremdling ist, der weiß, was einige von denen, die entweder zu viel, oder zu wenig glauben, von den Ehestande vorgegeben haben: Matthias Knutzen hielt Ehestand und Hurerey vor einerley. Weigel hielt das Weibernehmen für Adamisch, irdisch und viehisch. Gichtel und seine Anhänger wolten das Heyrathen unter dem Vorwande nicht erlauben: Es schicke sich nicht für den Engels Stand, darin man schon in diesen Leben versetzet werden müsse. Antoinette Bourignon glaubte auch, die Ehe könte nicht mit der Vollkommenheit des Menschen bestehen. Und die sogenannten neuen Quäcker meineten, denen Kindern der Welt sey es nur anständig zu freyen; daher auch diejenigen, welche sich träumen liessen, daß das Licht in ihren Hertzen aufgegangen wäre, ihre Weiber von sich trieben.

Ich verschweige noch einige andere Feinde des Ehestandes, weil sie selbst ihre Namen verschwiegen haben, und auch wohl werth sind, daß ihr Andencken

17.

cken verlösche, und ihre Schriften, darinnen sie die leichtsinnigsten Meynungen über die erhabensten Dinge vorgetragen haben, in einer ewigen Finsterniß verborgen bleiben.

Ich hoffe aber Vergebung zu verdienen, wenn ich noch das Urtheil eines grossen Staats Mannes anführe und etwas weitläufftiger erörtere.

Don Vincente Bacallar y Sanna Marques de San Phelippe gab in Spanischer Sprache ein Buch von der Monarchie der Hebräer heraus, welches ins Frantzösische und in verwichenen Jahre auch in das Deutsche von Hrn Meintel übersetzet ist. Und in der That verdienet dieses Buch des grossen Spaniers ein deutsches Kleid, da dessen Betrachtungen gröstentheils sinnreich und erhaben sind. Allein wie hin und wieder keine geringe Fehler gegen die Geschichte mit eingeschlichen sind, so offenbaret sich auch zuweilen einige Schwäche des Verstandes. Wer immer sinnreich schreiben will, dem kan leicht ein Satz entwischen, der matt ist, und bey genauer Prüffung einer gereinigten Vernunfft nicht bewährt gefunden wird. Solte ich dahin nicht billig rechnen, wenn er p. 34 schreibt. „Das Glück des ledigen Standes „kennen wenige, indem sie die Fortpflantzung und „die Wollust suchen, welche die Natur heget; ob „schon das Weib für den Mann die grösseste Beschwer-

„niß ist, womit er sich nur Sorge aufladet. Lie„bet er sie, so hat er seine Plage. Hasset er sie, „so hat er seine Quaal. Eine Hochmüthige haben „ist eine Marter, und sich nach den Sinne einer ver„ständigen richten, ist vielleicht gut und klug, doch „ist es allezeit eine Sklaverey. Es ist eine Schande „einem Weibe seine Ehre mit ruhigen Gemüthe zu „überlassen; eine Grobheit, ihr in nichts zu trauen; „eine Niederträchtigkeit ihr zu gehorchen; eine Bar„barey, ihr mit Strenge zu befehlen. Daher ist „ein Weib eine lange und mühsame Beschäftigung „des Lebens.„

Schrecklicher Ausspruch für Sie, wertheftes Brautpaar! Wie wird Ihnen zu Muthe, wenn Sie dieses Urtheil lesen? Bleiben Sie gelassen dabey, oder überfält Ihnen Angst und Furcht? Es wird gut seyn, wenn Sie geruhiges Gemüths bleiben, so werden Sie desto eher bemercken können, wie schwach die Stützen sind, auf welche der Spanier seinen Ausspruch gründet. Sie werden aus der angezogenen Stelle ohne mein Erinnern schon eingesehen haben, daß er wahres und falsches durch einander mischet. Er redet lebhaft, aber nicht mit gehöriger Einschränckung. Und dieses ist der Grund, warum wir diesen Satz unvernünftig schelten müssen. Jedoch von wem anders darf man wohl dergleichen Reden und Urtheile vermuthen seyn? Man

hat nicht nöthig, dergleichen Ausdrücke als etwas seltenes an ihm zu bewundern; denn er ist ein Spanier, das ist, ein solcher, der durch die Vorurtheile anderer Gegenstände und nichtswürdige Gründe so zu schreiben verleitet worden. Gantz Spanien hat die Nachrede, daß es solche Männer heget, die vor andern darin den Vorzug suchen, wie sie den Abscheu vor den Ehestand öffentlich kund thun können. Könten wir nicht also auch den Verfasser obgedachter Schluß Rede zu denen zehlen, die lieber durch unerlaubte Mittel, als rechtmäßiger Weise ihre Begierden zu befriedigen, sich angelegen seyn lassen? Ja wir setzen ihn mit Recht unter die Zahl derer, die durch ihre abgeschmackte und unziemende Reden die Stimme der Unweisen von sich hören lassen. Wessen das Hertz voll ist, des gehet der Mund über. Grosser Vortheil! Halber Sieg! Die Person selbst ist verdächtig.

Diesem ohngeachtet aber habe ich nicht umhin können, in wenigen Anmerkungen das abgefaßte Urtheil zu prüfen, und zu untersuchen: Ob denn die Frau für den Mann eine so grosse Beschwerniß sey, wie sie ausgeschrieen wird, und ob sie eine so mühselige Beschäfftigung des Lebens sey, als hier vorgegeben wird.

Gleich anfangs hält unser Schrifftsteller den ledigen

digen Stand für ein Glück, den ehelichen für ein Unglück. Gleich als ob jener Stand von allen Unbequemlichkeiten und Beschwernissen frey wäre; dieser aber nichts von Vergnügen habe. Gewisser massen urtheilete doch Socrates vernünfftiger. Er glaubte, daß ein jeder Stand seine Beschwerlichkeiten habe, die man standhafft ertragen müsse. Es frug ihn ein Jüngling; Obs besser sey, zu heyrathen, oder nicht. Er gab ihm zur Antwort: Utrumcunque feceris, poenitebit. Du magst thun, was du wilt, es wird dir gereuen. Jeder Stand hat seine Beschwerlichkeiten; jeder Stand hat aber auch seine besondere Vergnügungen. Und glaube ich, daß bey Ehen, die Christlich geführet werden, allemahl noch mehr fröliche Stunden sind, als betrübte, und daß auch diese einem solchen, der sein bekümmertes Hertz mit seiner Geliebten theilen kan, weit erträglicher seyn müssen, als denen, die das Glück des ehelichen Standes nicht kennen. Wenigstens werde ich nimmermehr ohne Einschränkung zugeben, daß eine Frau die grösseste Beschwernüß für den Mann sey. Ich erröthe indem ich diesen Satz wiederholen muß. Ich befürchte, das werthe Geschlecht mögte ihn lesen, und einen Unwillen empfinden. Unbillig wäre ihr Zorn nicht; Allein ich hoffe, solchen zu entgehen. Ich werde mich daher äuserst angelegen seyn lassen, die Ehre rechtschaffener Frauens zu vertheidigen und zu retten. Doch werde ich mir der Sache böser Frauens

auf

17.

auf keine Weise annehmen. Nur die Wahrheit soll mir die Waffen leihen, denen Feinden des Ehestandes und vornemlich des weiblichen Geschlechts mich entgegen zu stellen. Nur die Wahrheit soll meine Führerin seyn; und diese nöthiget mich, zu gestehen; Daß freylich zuweilen solche unter dem sonst so werthen Geschlechte gefunden werden, die mit allen Recht für die grösseste Beschwerniß der Männer gehalten werden müssen. Ich gebe dieses zu, und die Geschichte der Menschen bestätiget es, daß hie und da ein unglückseliger Ehemann seuffzet, dem seine Ehe ein Kerker, und seine Gattin eine Folter ist. So wenig ich dieses zu leugnen wage, so wenig ist es erlaubt, aus dieser betrübten Erfahrung eine allgemeine Regel zu machen. Wenn wir Umfrage hälten, und hören solten, was ein jeglicher Mann von seiner Ehegattin hielte, so läst mich die Hochachtung und das gute Vertrauen, das ich zu den Frauenzimmer trage, hoffen, daß die mehresten ihre völlige Zufriedenheit bezeugen würden; Sie würden diesen Satz verlachen: Die Frau sey die grösseste Beschwerniß für den Mann. Und gewiß die Gründe, die solches beweisen sollen, sind sehr schwach; Ich will solche anführen, und kürtzlich prüfen.

Liebet er sie, so hat er seine Plage. Wer die Natur der Leidenschaften kennet, der weiß, daß die Liebe die sanfteste ist. Und warum solten wir nicht von der reinen ehelichen Liebe sagen, daß sie ei-

ne Quelle unschuldiger Annehmlichkeiten sey. Freylich kommt es darauf an, was diese Liebe für einen Grund habe; Ob der Ehemann die blühende Schönheit seiner Gattin bezaubere, oder ob ihn der Adel ihrer Tugenden einnehme. Jene Liebe ruhet auf einen wanckenden Grunde, und kan leicht verlöschen, oder vermindert werden. Wie leicht kan der Schimmer äuserlicher Schönheiten verschwinden, oder wenigstens sehr verdunckelt werden, wenn sich nach und nach die heslichen Eigenschaften der Seele entwickeln, die unter einer so prächtigen Decke des Leibes verborgen lagen. Die Liebe hingegen, die aus einer reinen Quelle entspringet, und gute Eigenschaften des Gemüths zum Ziel hat, wird sich so leicht in keine Plage verwandeln. Sie wird vielmehr mit den Tugenden der Geliebten wachsen, jemehr sie den Schmuck ihrer Seele hervorstrahlen lässet; Sein Hertz wird zu desto grössern Zärtlichkeiten gereitzet werden. Je lebhafter und feuriger aber die Liebe wird, desto weniger wird zu besorgen seyn, daß sie ihm zur Plage gereichen werde; und desto lebhafter wird vielmehr auch sein Vergnügen seyn.

Hasset er sie, so hat er seine Quaal. Wer kan dieses in Abrede seyn? Allein warum hasset er sie? Entweder sie verdienet Haß, oder nicht. Hasset er sie unbilliger Weise, so ist ohne dem schon die grösseste Quaal der gerechte Lohn einer so grossen Beleidigung,

gung, die er einer unschuldigen zufüget. Hat sie aber in der That hassenswürdige Eigenschaften an sich, so mögte ich wohl fragen: warum er eine solche zur beständigen Gefährtin seines Lebens erwehlet habe? Man darf nicht dencken, als ob es ihm an Entschuldigungen fehlen werde; Er wird Scheingründe anbringen, womit er sich zu rechtfertigen suchen wird. Vielleicht komt er also mit den veränderlichen Gemüth des Menschen aufgezogen; welcher, ob er wohl ein Freund des geselschaftlichen Umganges sey; dennoch durch alzulange Fortdaurung desselben, einen Eckel dafür bekommen, und allein zu seyn wünschen mögte. Da wäre nun nichts seinem Wunsche so sehr entgegen, als die Frau, die durch das Band der Ehe so genau mit ihm verbunden ist, daß sie ohne dringende Ursachen von ihn nicht kan getrennet werden. Keine genauere Gesellschaft kan gedacht werden, als eben diese. Daß man derselben müde worden, und die hieraus entspringende Uneinigkeit muß nothwendig die grösseste Beschwerniß seyn. Die Erfahrung bestätiget dieses an vielen Eheleuten, welche durch die Länge der Zeit dergestalt umgewandt worden, daß sie ihre vormahlige Liebe in Haß und Bitterkeit verwandelt, und als Feinde und wilde Thiere bey einander gewohnet haben. Es ist wahr. Allein hat der Mensch wohl Ursach, einem andern sein Unglück zuzuschreiben? Hat er wohl Ursach, sich zu beschweren? da ihn doch niemand zu einer Sache zwingen

können, welche bloß auf seinen Willen beruhete. Es war seine eigene Wahl, eine Frau zu heyrathen. Er war verpflichtet, eine solche zu nehmen, mit welcher er in Einigkeit zu leben sich getrauete. Das Bündniß, welches ihn mit derselben auf Lebenszeit vereinigte, stellte sich seinen Augen dar. Es wurde ihm vorgehalten, daß er sich im Leben von ihr nicht scheiden könte. Es wurde seiner eigenen Beurtheilung überlassen, ob er hinlängliche Kräfte besässe, in einen Stand zu treten, den er niemanden anders zu dancken hätte. Er war frey. Seine Verwandten, seine Gönner, seine Freunde, ja sogar seine Eltern durften ihn nicht hiezu zwingen. So thöricht es aber ist, den einmahl gefaßten Entschluß verändern und aufheben, zu welchen man lange Bedenkzeit gehabt: Eben so thöricht ist auch hier der Grund des veränderlichen Gemüths. Vielweniger lassen sich aus denselben diejenigen Folgen schliessen, welche den Ehestand überhaupt zur Beschwerde machen.

Ferner würde es sehr unvernünfftig seyn, wenn man deswegen einen Haß gegen seine Ehegattin fassen wolte; Weil man etwas bessers gehoffet. Läßet sich nicht hier wiederum dasjenige einwenden, was wir oben angeführet? Hat der Mann nicht seinen freyen Willen gehabt? Dieses verdammet schon die Entschuldigung, und alle daraus hergeleitete Handlungen.

lungen. Es ist unrecht, daß der Mann bey den geringsten Fehlern und gleichgültigsten Sachen Gelegenheit nimt, der Frauen Verweise zu geben, und ihr das vergangene zu Gemüthe zu führen. Hat er sich übereilet, so mag er die Schuld der Uebereilung tragen.

Jedoch es könte ja wohl seyn, daß der Mann unschuldig wäre, und die gerechtesten und billigsten Klagen über seine Frau führete! Es könte seyn, daß er betrogen worden! Allein, hat er denn gleich nicht sein Creutz durch eine unweise Wahl selbst geschnitzt; Hat er nicht mehr auf Ehre, Reichthum und Wollust, als auf seine wahre Wohlfarth, und auf den rechten Endzweck dieser göttlichen Ordnung gesehen. Ist er in Ansehung der Wahl unschuldig; ist solche weise, und rein gewesen: und ist er bey aller seiner Vorsichtigkeit dennoch betrogen. So mag er zur Quelle seines Unglücks zurück gehen, und untersuchen, ob er nicht dergleichen Plage Geist durch seine eigene ehemahlige hassenswerthe Lebens Art verdienet. Beschauen wir das Bild eines solchen Mannes, so müssen wir gewiß auf eine Ursach zurück dencken: woher es komme, daß ihm seine Ehefrau zur Last sey. Es ist kein blosses Ohngefehr. Es ist kein blosser Zufall. Es rühret von einer höhern Hand. Die Macht der göttlichen Vorsehung zeigt hiebey ihre bewundernswürdige Fußtapfen. Gerechtigkeit ist mit

im Spiel. Das unerforschliche Wiedervergeltungs Recht GOttes gehet in seine Erfüllung. Könte das Gewissen, der inwendige Richter derer reden, denen das Verhängniß eine solche Ehegattin zugeführet, die er nicht anders, als die grösseste Beschwerniß ansehen kan, so würde man ein Geständniß hören, das von Verschulden zeugete. Er würde ungezwungen sprechen: Ich habe es an den und jenen verdienet, daß mir GOTT dergleichen Plagen zuschicket! Ich habe den weisesten Führungen meines Schöpfers nicht folgen wollen! Hieraus machen wir den Schluß: daß derjenige andern zur Last gewesen sey, dem seine Ehegattin eine Beschwerde zu seyn scheinet.

Es kan aber seyn, daß er auch hierin unschuldig ist, so können wir es wohl nicht für eine Plage halten, sondern für ein Creutz, daß GOTT nach der unerforschlichen Weisheit seinen Kindern auf mancherley Art zuschicket. Er ist zu bedauren. Ich weiß ihm aber keinen bessern Rath zu geben, als das er seine Frau, die er wegen ihrer Unarten hasset, umbilde, und liebenswürdiger mache. Was für Vorschriften gebe ich aber einem Weisen! Ists möglich das ein frommer Mann ein böses Weib haben kan? wird er sich wohl über sie beschweren? Wird er sie nicht vielmehr zur Besserung zu bringen suchen? Wird er nicht wiedrigenfals auch geduldig seyn, und sich hüten andern Leuten ein Spott und Gelächter zu werden, indem

dem er sich über seine Frau beklaget? O es kan der Mann, wenn er die Sache recht anzufangen weiß, ein fürtrefflicher Lehrmeister werden! Ein gutes Beyspiel, Freundlichkeit, Sanfftmuth, so gelinde als vernünfftige Vorstellungen werden bewährte Mittel seyn, wodurch sich der geplagte Ehemann sein Joch erträglicher, wo nicht angenehm machen kan. Will aber alles nicht helffen; Ist alle angewandte Mühe zur Verbesserung umsonst: Wohlan so trage er dasjenige mit Großmuth, was nicht zu ändern stehet: Denn seine Frau zu hassen, kan ich ihm nicht erlauben. Er sey ein Felsen, der sich auch durch den hefftigsten Sturm des Unglücks, durch ein böses Weib nicht erschüttern lasse. Er wende solches zu seinen eigenen Besten an, uud erwarte die Belohnung seiner bewundernswürdigen Großmuth.

Vitium uxoris aut tollendum aut ferendum est, qui tollit vitium uxoris, commodiorem praestat, qui fert, sese meliorem facit.

Gellius lib. 1.

Es folget der Satz: Eine Hochmüthige haben ist eine Marter. Wer wird dieses leugnen? Ich bin nicht der letzte, der dieses zugiebet. Es muß einem David krämcken; Wenn ihm eine Hochmüthige Michal spöttisch ansiehet. Es gilt aber auch hier

hier, was wir oben bereits angemercket haben. Mancher hat eben dadurch, daß er sich von den Glantze des Goldes und des Geschlechts verblenden lassen, sich selbst den Hochmuth, der jene Güter gemeiniglich zu begleiten pfleget, erhandelt. Hätte er sich eine gefälligere auserkoren; was würde er für Marter haben? Da er aber dieses nicht gethan, so muß er die den Disteln gemässe Früchte einsammlen. Er besitze nun eine zum Aufwand und Verschwendung geneigte Person. Er sehe die prächtigen Kleider, die theuren Speisen, und den grossen Staat mit schelen Augen an, der seine Einnahme verringert, ja gar den gäntzlichen Untergang drohet. Ich kan ihn nicht besser trösten, als daß ich ihm die grosse Anzahl Frauens zu Gemüthe führe, die von gleicher Marter gequälet werden.

Malo Venusinam, quam te, Cornelia, mater
Gracchorum, si cum magnis virtutibus affers
Grande supercilium, numeras in dote triumphos.
Juvenalis Sat. VI.

Sich nach den Sinne einer verständigen richten, so fähret unser Spanier fort, ist vielleicht gut und klug, doch ist es allezeit eine Sclaverey. Allerdings ist es gut, sich nach den Sinne einer verständigen richten. Tugend und Weisheit können so

17.

so wohl in der Seele eines Frauenzimmers als eines Mannes ihren Wohnplatz nehmen. Sie fliehen für keinen, der sie suchet. Und allen denen, welche die Fähigkeiten des weiblichen Geschlechts in Zweifel ziehen wollen, setze ich den weisen Plato entgegen, der ausdrücklich behauptete, daß manche Weibspersonen weit fürtreflicher, als manche Mannsperson gewesen. Nun mögen wir aber Tugend und Weisheit finden, bey wem wir wollen, so verdienen sie unsere Hochachtung und Nachfolge. Es stehet diese Warheit auf festen Grunde, obgleich die Weisheit noch so sehr verachtet wird. Nicht nur in den jetzigen Tagen wird sie wenig geachtet, sondern wir können auch aus den ältern Zeiten, und aus der heiligen Schrift Beweise anführen. Der Prediger Salomo muß die Weisheit eines armen Mannes bewundern; Noch mehr aber muß er dieses bewundern. Daß des Armen Weisheit verachtet, und seinen Worten nicht gehorchet wurde, ob gleich dadurch ein grosses Unglück abgewendet werden konte. Eccl. IX, 13. sqq. Der Rath eines Weisen ist allemahl gut. Und der Rath einer verständigen Frauen ist um so viel weniger zu verwerffen, da es gar keine Sklaverey ist, sich nach derselben zu richten. Wurden die alten Lacedaemonier und Teutsche dadurch Sklaven ihrer Frauen, daß sie solche auch bey den wichtigsten Angelegenheiten und Staats Sachen mit zu Rathe zogen? Wurde Cyrus ein Sklave, da er bey den schwereſten

und verwovrensten Sachen dem Gutbefinden seiner Aspasien ohne Reue folgte? Wurde Xerxes ein Sklave wenn er seine Artemisiam mit in Rath nahm? Wurde Augustus ein Sklave, da er seine Liviam hörte? Wurde Justinianus ein Sklave, da er seiner Theodosiae folgte? Und wenn gleich die Rechtsgelehrten gegen dieses letzte Exempel etwas einwenden mögten; so ist doch das ausser Streit, daß GOTT selbst von Abraham foderte, den Rath seiner Sara nicht zu verachten, sondern dem zu gehorchen, was sie ihm gesagt. Gen. XXI, 12. Wie gut und klug hätte Nabal gehandelt, wenn er seiner vernünftigen Abigail mehr Gehör gegeben hätte! Dem Manne gehet ja dadurch nichts ab; Er bleibt doch so wohl des Weibes Haupt, als derjenige König bleibt, der seine Räthe hält. Ist das Knechtschafft einem weisen Rathe aus freyen Stücken folgen? Gesetzt der schlechteste und niedrigste Mensch riethe dem erhabensten etwas gutes, würde dieser nicht gut und klug handeln, wenn er sich darnach richtete? und würde dadurch seiner Hoheit etwas benommen werden? Ich kan dieses keine Schande nennen, so wenig ich auch das folgende dafür schlechterdings ausgeben kan.

Es ist eine Schande einem Weibe seine Ehre mit ruhigen Gemüthe zu überlassen. Der scharfsinnige Spanier hat gewissermassen recht. Er leugnet keinesweges, daß der Mann die Frau ehren müsse.

müsse. Er behauptet nur, daß es dem Mann schimpflich sey, wenn er seiner Frau die Herrschafft mit ruhigen Gemüthe überlasse. Diese Herrschaft ist es, die er unter der Ehre des Mannes verstehet. Es hat also dieser Satz eine genaue Verwandschafft mit den bald folgenden.

Es ist eine Niederträchtigkeit, der Frau zu gehorchen. Und wir wollen daher beyde verbinden, und zugleich betrachten. Die Ehre setzet allemahl gewisse Vorzüge voraus, die einer vor den andern hat. Und die Schande nennen wir dasjenige was diesen Vorzügen nicht gemäß ist. Ein jeder Mensch, auch der niedrigste hat seine ihm zukommende Ehre, weil er gewisse Vorzüge hat, die ihm nicht allein über die geringern Geschöpfe erheben, sondern auch von andern Menschen unterscheiden. Wie denn mancher, der im Staube lieget, grosse Vorzüge haben kan für vielen, die in prächtigen Pallästen wohnen. Schändlich ist es einem Menschen, wenn er diese Vorzüge aus den Augen setzet. Schändlich ist es für einen Christen, wenn er als ein Heyde lebet, und die Vorzüge vergißt, die ihn über den Rang der Heyden weit hinaus setzen. Schändlich für einem Menschen, wann er sich den unvernünfftigen Geschöpfen gleich stellet, oder sich wohl gar unter selbige erniedriget. Bey der Ehre und Schande ist also allemahl eine Vergleichung zu finden. Ver-

gleichen wir nun den Mann gegen die Frau, so besteht sein Vorzug darin, daß er die Herrschaft habe; Und darauf komt also auch seine Ehre an. Die Ursache, warum ihm diese Ehre beygeleget worden, lässet sich aus der Vernunfft nicht eigentlich bestimmen; Sie ist nicht in der grössern Weisheit zu suchen, als ob dieselbe ein Erbtheil und Vorrecht der Männer wäre. Nein, die Offenbahrung giebt ganz andere, und in der That billige Gründe an. Sie legt dem Manne die Ehre der Herrschafft bey, weil der Mann zuerst geschaffen, und die Frau zuerst verführet worden. Beyde Gründe stehen 1 Tim. II, 12. 13. 14. beysammen. Einer muste doch die Herrschafft haben; Wem kam sie also mit mehrern Rechte zu, als dem, der eher da war, und länger volkommen geblieben? Es ist daher thöricht, ja ich sage noch mehr, es ist eine Empörung wieder den göttlichen Willen, wenn Frauens darin, ich weiß nicht, was für eine Ehre suchen, denen Männern die Herrschafft aus den Händen winden zu können. Wie es allerdings eine Niederträchtigkeit für einem Mann ist, seiner Frau die Herrschafft freywillig zur Beute zu geben; so ist es eine Thorheit für diese, wenn sie darnach so eiffrig trachtet. Gewiß es ist ihnen ein schlechter Ruhm, denjenigen, von welchen sie alle Ehre haben sollen, zu einen niederträchtigen Gehorsam zu zwingen. So wenig sich der Mann eine Frau wünschen solte, die ihm nie einen verständigen

Raht zu ertheilen vermögend ist; so wenig solte sich eine Frau einen Mann wünschen, der auf keine vernünfftige Art herschen kan. Plutarchus stellet ihre Thorheit sehr lebhaft vor. Diejenigen Frauen, so schreibt dieser kluge Heyde, welche lieber über einen einfältigen Mann herrschen, als einem klugen und verständigen gehorchen wollen, die machen es eben so, als wenn jemand auf den Wege lieber einen Blinden führen, als einem sehenden und des Weges kundigen folgen will. Ueberdies ist es wieder alle göttliche und weltliche Rechte. Es war nicht nur ein sonderbares Reichs-Gesetz bey den Persern, daß ein jechlicher Mann der Oberherr in seinen Hause seyn solle; Esth. I, 22. Sondern es sagt auch Vultejus der vornehmste Rechtsgelehrte seiner Zeit, der 50 Jahr mit seiner Gemahlin in der Ehe gelebet hat: In allem Rechten sey ausser Streit, daß eine Frau ihrem Mann in allen anständigen und erlaubten Dingen zu gehorchen verpflichtet wäre. Wer unpartheylich seyn will, den muß es auch sehr nachdencklich vorkommen, daß in den geheiligten Blättern so offt, und mit so vielen Nachdruck denen Männern die Herrschafft, und denen Weibern der Gehorsam eingepräget wird. Ich zehle folgende Stellen hieher: Gen. III, 16. Rom. VII, 2. 1 Cor. XI, 3. 1 Cor. XIV, 34. Eph. V, 22. Coloss. III, 18. Tit. II, 5. 1 Petr. III, 1. Es ist also in der That mehr als blosse Thorheit, wenn Frauens denen Männern den Gehorsam versagen. Sie

begehen etwas, dadurch sie nicht nur verächtlich, sondern auch straffwürdig werden. Ob wir nun gleich zugestehen, daß dergleichen herrschsüchtige Frauen gefunden werden, so sind sie doch so selten, daß man daher vergebens Gelegenheit nimt, den Ehestand verdächtig zu machen. Vernünfftige Ehegatten werden einander ehren, und gefällig seyn. Ein vernünfftiger Mann wird nie seine Herschafft über die Frau bis aufs unbillige treiben; Er wird ihr nicht als einer Tochter, oder Dienstmagd gebieten. Eine vernünfftige Frau wird sich nicht wegern, einem Manne Folge zu leisten, der seine Forderungen auf Billigkeit gründet. Sie wird dem Mann gehorchen, und dieser wird die klugen Erinnerungen seiner Frau als einen guten Rath annehmen. Und warum solte er dieses nicht thun? Ist er doch verbunden, in allem, was das Haußwesen anbetrifft, sich mit ihr zu berathschlagen; warum solte er denn nicht ihre Einwürffe mit Gelassenheit anhören? Es gereicht ihm ja nicht zum Nachtheil; Er bekommt vielmehr Gelegenheit die Wichtigkeit ihrer Gründe in Betrachtung zu ziehen; und das nachtheilige von den vortheilhafften zu unterscheiden. Dencket also seine Frau vernünfftiger als er, so muß es ihn angenehm und erfreulich seyn, daß er eine solche besitzet, die so herrlichen Verstand hat, auf welchen er sich verlassen kan. Wie denn auch aus diesen Grunde viele Männer ihren Ehegatten die gantze Haußhaltung überlassen. Es werden daher

ver-

17.

vernünfftige Eheleute nicht so wohl streiten, wer herrschen soll, sondern wer den andern an Gefälligkeiten überwinden könne.

So viel wir vorher zum Vergnügen der Männer gesagt haben, so viel können wir nun auch zur Beruhigung des Frauenzimmers anführen. Ich werde der Warheit nichts vergeben, wenn ich einräume, daß unser Spanier nichts unwiedersprechlicheres in seinen so strengen Urtheil vorgebracht habe, als diese beyden Warheiten:

Es ist Barbarey ihr mit Strenge zu befehlen, und eine Grobheit, ihr nichts zu trauen. Endlich höret das Frauenzimmer auch eine Warheit, die demselben das Wort redet. Es ist ausgemacht, der Mann kan befehlen, aber dieses berechtiget ihn schlechterdings nicht, solches mit Strenge zu thun. Die Frau verläst Vater und Mutter, aber nicht deswegen, um sich in eine beständige Sklaverey zu begeben, sondern sich mit einen beständigen Freunde zu vereinigen. Dieser soll sie demnach als die beste Freundin betrachten, und ihr mit der grösten Gelindigkeit begegnen. Er soll sie seiner Vertraulichkeit würdigen, und die Grobheit meiden, ihr in nichts zu trauen: Denn dieses ist ein solches Laster, daß die Frau nicht anders als ihr grösstes Unglück ansehen kan. Ihr Hauß muß ihr als ein Gefängniß vorkomen, worin sie

sich

sich zur Quaal befinden muß. Sie kan mit den grössesten Liebkosungen das murrische Gesicht und unzufriedene Hertz ihres Mannes nicht verändern. Wenn sie aus gehen kan, so freuet sie sich zwar auf den Umgang mit anderen Leuten, aber die Freude ist zu kurtz: Kommt Mann und Frau zu Hause, so wird die Freundlichkeit mit den Kleidern abgelegt, und sie erinnert sich des Vergnügens, so sie gehabt, zu ihrem grössesten Misvergnügen. Sie wird verdrieslich, weil sie siehet, daß sie mit aller Aufrichtigkeit und Mühe die Vertraulichkeit ihres Mannes nicht erwerben kan. Sie wird ihm zur Last, und er hat den grössesten Schaden davon. Wie klüglich handelt aber in Gegentheil der Mann, welcher seiner Frau alle Heimlichkeiten, die er mit guten Gewissen offenbahren kan, entdecket. Hiedurch wird nicht nur der Argwohn verhütet, sondern auch die Liebe beständig unterhalten und sehr vermehret. Ist demnach der Mann einmahl überzeugt, daß die Frau bey anvertrauten Gütern sparsam, bey anvertrauten Geheimnissen verschwiegen, und im Haußwesen sorgfältig ist, so verdienet sie das aufrichtigste Vertrauen.

Nimmermehr kan ich also das Urtheil unterschreiben: Ein Weib ist eine lange und mühsame Beschäfftigung des Lebens. Es scheinet, als ob unser Spanier diesen Ausdruck dem Thales abgeborget habe, der auf die Frage: Warum er nicht geheyrathet hätte, diese Antwort gab: Qvia nolui sponte

te negotium vitæ facessere, & ejus tranqvillitatem turbare. Stob. Serm. 66. Doch wenn auch noch mehrere gewesen wären, die diesen Ausspruch gethan hätten, so kan ich ihn doch nicht billigen. Vielmehr halte ich den Ehestand für einen glückseeligen und gesegneten Stand. Gewiß wenn ein Theil dem andern mit Liebes Erweisungen zuvor kommt, so muß ein langes Alter viel zu kurtz seyn, sich einander die Proben der Aufrichtigkeit darzubieten. Es ist demnach eine Frau, wie sie seyn soll, keine Beschäftigung des Lebens. Ich darf nicht befürchten, daß mir Vernunft oder Schrifft widersprechen werde, wenn ich sage, daß die Frau die angenehmste Gefährtin des Lebens sey, und wenn ich zur Wiederlegung aller harten Urtheile der Feinde des ehelichen Standes behaupte, daß der Ehestand ehrwürdig und glückseelig zu nennen sey. Das erhabenste Wesen, von dem nichts verwerfliches herkommen kan, hat solchen gestifftet. Ist das Weib eine Beschwerniß, warum hat sie GOTT erschaffen? Weit gefehlet, das wir GOtte eine Thorheit zuschreiben, und ihn gar zum Urheber des Bösen machen solten. Er hat alles gut geschaffen. Er selbst bestätiget dieses, da er spricht: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Er sahe das Weib als ein unentbährliches Mittel zu Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts an, daher er die Eva schon

im Stande der Unschuld den Adam an die Seite se-
tzete. Der Stand der Unschuld war der Glückse-
ligste. Denselben vollkommen zu machen, wur-
de der Ehestand geordnet. Das Weib wurde als
dasjenige, was noch fehlete, geschaffen. Sie
wurde aus der Ribbe des Mannes gebildet. Wer
wird aber sein eigen Fleisch hassen? Wer wird das-
selbe eine Beschwerniß nennen? Wer wird den weise-
sten und heiligsten über diese Schöpfung verachten?
Gewiß kein vernünftiger Verehrer der Wercke des
Höchsten. Ein Geschöpfe, das aus freyen Wil-
len durch Ausübung verbotener Handlungen sich mit
Sünden befleckt, und ungerecht gemacht hat, kan
keinesweges den Heiligsten tadeln. Wie frevel-
haft, wie Gottloß ist es also, ein gantzes Geschlecht
zur Beschwerniß zu machen, daß doch der gütigste
GOTT zur Erleichterung bestimmet hat! Er hat
solchen geordnet, nachdem er nicht für gut befunden,
daß der Mensch allein sey. Er hat solchen als ein
Denckmahl seiner Güte und Weisheit gestiftet.
Was für Unordnungen würden ohne demselben auf
Erden vorgehen? Würde nicht die Menschlichkeit
ausgezogen, und ein viehisches Leben eingeführet
werden, wenn der Ehestand abgeschaffet würde?
Würden nicht Haß und Neid, Zanck und Streit,
Mord und Todtschlag überhand nehmen? Würde
wohl ein Vater für seine Kinder sorgen, und eine

Mutter

Mutter dieselbe in Acht nehmen? Ja würde nicht das gantze menschliche Geschlecht in kurtzer Zeit gar aufgerieben werden? Hieraus machen wir den Schluß, daß der Ehestand zur besten Welt nothwendig sey, als in welchen nicht nur der geselschafftliche Umgang, sondern auch die Erziehung der Kinder desto mehr befördert wird. Er gehöret mit zum Christenthum; ja GOTT hat ihn zum Bilde der tröstlichen Geheimnisse seiner Kirche gemacht (unionis mysticae). Er ist ein Pflantz-Garten des menschlichen Geschlechts, und ein Schauplatz, auf welchen alle Tugenden ausgeübt werden können. Alle Tugenden, die man im ledigen Stande vollbringen kan, finden auch bey der Ehe statt. Und über dieses hat man hier Gelegenheit, Tugenden auszuüben, die wichtig und bey den ledigen Stande nicht möglich sind.

Setzen wir dieses zum voraus, daß eheliche Verbindungen die Tugend nicht aufheben, so können wir auch leicht gedencken, daß die Ehe ein glückseliger Stand sey, und die Zufriedenheit, als die Belohnung der Tugend sich in demselben finden lasse. Niemahls ist die Ehe durch sich selbst eine Quelle der Unruhe, sondern sie wird es erst durch diejenigen, welche der göttlichen Ordnung bey derselben nicht nachleben. Die aber

dieses thun, und diesen Stand Christlich antreten, und Christlich führen, die werden auch in demselben das unschätzbare Kleinod der Gemüths Ruhe nicht vermissen. Sie werden sich aus der Erde ein Paradies machen, und in ihren freundlichen und vertraulichen Umgange tausend Vergnügen geniessen. Und solten denn nicht die süssen Vortheile der Ehe, alle Beschwernisse, die mit selbiger verknüpfet sind, weit überwiegen? Allerdings; fromme Eheleute werden selbst von den Dornen dieses Lebens Rosen brechen, und sich die Mühseeligkeiten ihres Lebens versüssen. Sie werden sich gemeinschafftlich zu eiffriger Uebung der Tugend ermuntern, und nach jener ewigen Wollust ringen, welche auf ihre zufriedene Ehe erfolgen soll; Sie werden der Welt gute Bürger ziehen, und den Häusern der Unsterblichkeit seelige Bewohner zuführen. Was soll ich ein vergnügtes Leben nennen, wenn es dieses nicht ist?

Felices ter & amplius
Qvos irrupta tenet copula! Horat.

So

17.

So löblich, so vergnügt ist der Stand,

Wertheſter Bräutigam und Hochgeschätzte Jungfer Braut

so fürtreflich und Segensvoll ist der Stand, in welchen Sie jetzo treten. Dero eigene Ueberlegung und Erfahrung wird Sie noch weit gründlicher und volständiger von der Rechtmäßigkeit und den Annehmlichen des Eheſtandes überzeugen, als ich Ihnen lehren kan. Ich schlieſſe also meine Abhandlung, die mir Freude und Pflicht abgedrungen. Das Glück, welches ich durch Ihre Verbindung erlange, ist die Ursache, warum ich die Furcht, eine Ausgabe ans Licht zu stellen verbannet habe. Nehmen Sie dieſelbe als ein Zeichen meiner anfrichtigen Gesinnungen an. Die erste Gefälligkeit, welche Sie mir in den ersten Stunden Ihres angetretenen Standes erweiſen können, wird diese seyn, daß Sie kein wiedriges Urtheil von dieſer Schrifft fällen. Die Hoffnung, daß Sie die Gewogenheit haben werden, diese Abhandlung durchzublättern, nöthiget mich abzubrechen, damit ich Sie nicht zu lange von angenehmern Gegenständen abhalte. Verſtatten Sie nur noch bloß den Inhalt meiner aufrichtigſten Wünſche hinzuzusetzen.

Der

Der Höchste Regierer unserer Schicksale gebe Ihnen alles, was ein wahres Vergnügen würcken kan. Ihr Hochzeits-Tag macht hiezu den Anfang, und viel tausend folgende Tage werden sie immermehr und mehr bekräftigen. Sie werden durch eine lange Reihe Jahre unvermerckt zu einem Alter geführet werden, welches einer vergnügten Ehe würdig ist. Vergnügte Tage und ruhige Nächte müssen die Abwechselungen Ihres Lebens seyn. Die Tage werden Ihnen nicht lang, und die Jahre zu kurtz seyn; warum? Sie werden in Befestigung des Bandes der Liebe nicht müde; Jeder Augenblick muß Ihnen hiezu dienen. Kein Unfall wird daher Ihre Zufriedenheit stören; Vielmehr muß Ihr Glück wachsen, und Ihr Seegen grösser werden. Denn wird der Stifter des Ehestandes auch an Ihnen durch die Mittheilung seines reichen Segens zeigen, daß er ein Freund derer sey, die sich in seiner Furcht verbinden. Alsdenn wird auch Dero Ehestand ein Beweiß seyn, daß die Ehe nichts weniger, als eine mühsame Beschäftigung des Lebens sey.



Index.

1. Rud. Wedekindi Positiones de Insuperabilibus in Philosophiâ.
2. Christ. Frid. Wild (Praes. J.G. Cantzio) de Causâ in genere.
3. Jo. Gottl. Cantzius de Substantiarum in se mutuâ actione.
4. Gedanken von Zeiten und in der Logik hinzufügt.
5. Aug. Lud. Schlozer (Praes. J.F. Hillero) de Vitâ Dei.
6. Otto Andr. Wolderstaffenius de Providentiâ divinâ.
7. Joach. Georg. Darjes de Genuinâ Juris voluntarii, speciatim divini, indole ejusq; à Jure nat. discrimine.
8. Godofr. Klouquet de libero Arbitrio.
9. Jo. Schmidt (Praes. J.G. Waldino) de Eo quod dicitur Indifferens.
10. Jo. Henr. Christ. Hupeden (Praes. G.A. Riborio) de Superstitione, qua differt ab Idololatriâ, moralitate.
11. J. Dan. Meyerlin von der Vorsehung Gottes mancherley Gedanken.
12. Jo. Jac. Starck (Praes. G.A. Riborio) de Dissimulatione licitâ, exemplis S.S. comprobatâ.
13. Praes. A. Wörer Vorsichtigkeiten Gedanken von Sitten und Neigungen und davon Menschen.
14. G. Henr. Riborius de Oeconomiâ Patrum & methodo disputandi κατ' ἀκολουθίαν.
15. Georg. Guil. Alberti de Imputativitate Somnii.
16. Ej. J. D. J. Gedanken von der moralität der Neigung Ein dem andern Geschrift.
17. Fac. Christ. Wittings Prüfung einiger sorten Vorfälle der Feinde der Offenbarung, insonderheit einiger Spanier.
18. Joh. Fred. Boeck Tractatus de Eo quod justum est circa conjugalis debiti prestationem.
19. Joh. Henr. Bernhard Jo. Petr. Miller de Eo quod circa curam pauperum generatim observandum est.
20. Joach. Georg. Darjes Doctrina Wolfii de potestate circa sacra & bona ecclesiastica contra Rothschotzerum defensa.
21. Nic. Burch. Surland (Praes. G.A. Riborio) de Antiquitatibus Judaico-christianis.
22. Chr. Renat. Michaelis de Judiciis Poenis capitalibus in S.S. commemoratis.
24. Jo. Chn. Imm. Walchius de Philosophiis Veterum Eclecticis.
23. Jo. Leonh. Reichenberger de Hebraeorum Electis vel Studiosis.
25. Rud. Wedekindus de Usu Philologiae in Philosophiâ. (sacra explicatorum.
26. Jo. Henr. Mantzel de Stili historici libroru V.T. virtutibus & vitiis, occasione Chronicorum ad methodum historicam)
27. Georg. Frid. Meier (Praes. C.B. Michaelis) Solocismus generis ab Hebraeo S. Codici Hebraei depulsus.
28. Sam. Horn (Praes. Ej.) Solocismus casuum ab Ebraismo S. Cod. depulsus.
29. Jo. Christoph. Decker (Praes. Ej.) de Paronomasiâ sacrâ.
30. Frid. Theodos. Mulleri Demonstratio Particulae Hebraeorum esse Nominis.
31. Mich. Godofr. Stein (Praes. C.B. Michaelis) de Locorum differentiâ ratione artica, postica, dextra sinistrae.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826092519/phys_0045
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826092519/phys_0049
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826092519/phys_0050
DFG

gung, die er einer unschuldigen zu … Hat sie
aber in der That hassenswürdige E… an sich,
so mögte ich wohl fragen: warum … lche zur
beständigen Gefährtin seines Lebe… t habe?
Man darf nicht dencken, als ob es … schuldi-
gungen fehlen werde; Er wird Sch… anbrin-
gen, womit er sich zu rechtfertigen s… Viel-
leicht komt er also mit den verände… üth des
Menschen aufgezogen; welcher, ob … Freund
des geselschaftlichen Umganges sey … urch al-
zulange Fortdaurung desselben, ei… afür be-
kommen, und allein zu seyn wünsc… Da
wäre nun nichts seinem Wunsche … tgegen,
als die Frau, die durch das Band … genau
mit ihm verbunden ist, daß sie oh… de Ur-
sachen von ihn nicht kan getrennet … Keine
genauere Gesellschaft kan gedacht … s eben
diese. Daß man derselben müde … und die
hieraus entspringende Uneinigkeit … wendig
die grösseste Beschwerniß seyn. … ung be-
stätiget dieses an vielen Eheleuten, … rch die
Länge der Zeit dergestalt umgewa… n, daß
sie ihre vormahlige Liebe in Haß u… it ver-
wandelt, und als Feinde und wild… einan-
der gewohnet haben. Es ist wa… ein hat
der Mensch wohl Ursach, einem an… Unglück
zuzuschreiben? Hat er wohl Ursach… eschwe-
ren? da ihn doch niemand zu ein… vingen
können,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn826092519/phys_0051
DFG